

4. Sonntag der Osterzeit 21. April 2024

(Apg 4,8-12 / Joh 10,11-18)

»In keinem anderen Namen ist Heil als im Namen Jesu« hieß es in der heutigen Lesung. Jesus Christus, der eine und einzige Erlöser aller Menschen aller Zeiten - das ist der Kern der christlichen Botschaft. Wie aber muss man dieses Bekenntnis heute verstehen, in einer Zeit, in der es eine Fülle von Religionen gibt und wir ihnen im täglichen Zusammenleben begegnen? In weiten Teilen Europas bilden die Mitbürger islamischen Glaubens bereits die zweitgrößte Religionsgemeinschaft. Und in vielen Teilen der Welt sind die Christen eine kleine Minderheit.

Dass in Christus allein das Heil zu finden ist, davon spricht der Evangelist Lukas in dem Abschnitt aus der Apostelgeschichte, den wir als Lesung gehört haben. Petrus und Johannes gehen nach Ostern und Pfingsten in den Tempel. An der sogenannten »Schönen Pforte« sitzt ein Bettler, der von Geburt an gelähmt ist. Er blickt zu ihnen und hofft, dass er Geld von ihnen bekommt. Stattdessen aber passiert etwas Überraschendes. Petrus sagt ihm: »Silber und Gold besitze ich nicht. Doch was ich habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi, des Nazoräers, steh auf und geh umher.« Und er ist geheilt. Dieser arme, bettelnde Gelähmte macht die Erfahrung des Heils.

Petrus und Johannes werden daraufhin vor den Hohen Rat geführt, wo ihnen verboten wird, über diesen Namen Jesu zu reden. Sie aber sagen: »Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben.« Sie sagen, es sei der Name Jesu des Nazoräers gewesen, der diesen Gelähmten geheilt habe. Und um das noch einmal zu unterstreichen, sagen sie: »Und in keinem anderen ist das Heil zu finden. Denn es ist uns Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, durch den wir gerettet werden sollen.«

Ist dieser Anspruch heute überhaupt haltbar? Ohne Zweifel hat sich unsere Perspektive seit den Zeiten der Bibel enorm erweitert. Wir wissen heute besser Bescheid über das Alter der Menschheit vor dem Kommen Jesu Christi. Wir wissen um die vielfältigen Religionen und Hochkulturen der vorchristlichen alten Welt. Wir kennen riesige Kulturräume Asiens, Afrikas, Amerikas und Ozeaniens, die erst sehr spät mit dem Christentum in Kontakt gekommen sind.

Wie kann man angesichts dieser unbestreitbaren Tatsachen sagen, allein in Jesus Christus sei Heil? Klingt das nicht anmaßend? Wäre es nicht besser, unseren Anspruch zu mäßigen, damit man sich nicht mit Intoleranz begegnet, sich nicht gegenseitig bekriegt und schließlich das Zusammenleben unmöglich wird?

Der »Alte Fritz«, der Preußenkönig Friederich II., hat das auf seine Art gesagt: »Jeder soll nach seiner Facon selig werden«. Jeder soll seine Religion haben, so wie es ihm gefällt - das ist auch die heute weit verbreitete Ansicht. Viele Menschen, auch bei uns, halten einen solchen Absolutheitsanspruch, wie er von Petrus und Johannes formuliert worden ist, für intolerant und völlig unannehmbar.

Alle diese Fragen und Einwände sind natürlich ernst zu nehmen. Sie lassen sich aber nicht dadurch lösen, dass man den Anspruch, den das Bekenntnis zu Jesus Christus an uns stellt, abschwächt und relativiert. Denn mit der Beantwortung dieser Fragen steht und fällt letztendlich für den christlichen Glauben alles. Christ ist, wer an Jesus Christus glaubt, wer sich in seiner Nachfolge und in der Freundschaft mit ihm einlässt im Dienst an den Menschen.

Was aber ist mit den anderen Religionen oder denen, die vielleicht von Jesus nie gehört haben oder nur von ferne? Gibt es für sie kein Heil, wenn er der einzige ist, in dem Heil ist? Eine allzu einseitige Antwort auf das »Christus allein« verbietet bereits das Neue Testament. So schreibt Paulus an seinen Mitarbeiter Timotheus, dass wir unsere Hoffnung auf den lebendigen Gott setzen, »den Retter aller Menschen, besonders der Gläubigen«

Aber Ist nicht auch in unserem heutigen Evangelium doch ein Hauch von Exklusivität zu spüren: Jesus, er allein, niemand sonst, vermag uns wirkliches Leben zu bringen? Für mich ist Jesus tatsächlich der Bote Gottes schlechthin, nicht nur ein maßgeblicher Mensch, an dessen Verhalten ich ablesen kann, wie wir Menschen leben sollten. Nein, er ist weit mehr, er ist der, in dem Gott selbst uns Menschen nahe war und ist. Der mir Leben verheißt über die Grenze des Todes hinaus. Und ich bin froh, dass ich Christ bin. Ich empfinde meinen Glauben als kostbaren Schatz.

Doch gleichzeitig versuche ich, Menschen anderer religiöser Überzeugung mit tiefem Respekt zu begegnen. Glauben ohne Toleranz kann ich mir nicht vorstellen. Fanatismus ist in meinen Augen Ausdruck nicht eines besonders starken, sondern eines besonders schwachen und unsicheren Glaubens. Solange ich mir meines eigenen Glaubens sicher bin, kann ich auch tolerant sein.

Wir Christen glauben mit Juden und Muslimen an einen Gott, der voller Sympathie auf die Welt der Menschen blickt. Leben wir unseren eigenen Glauben, großherzig, überzeugt, tolerant, gelassen, den Glauben an einen Gott, der will, dass wir Menschen das Leben haben - in Fülle! Dann würden wir uns als gute Hirten erweisen!